

Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 26

Beilage zum
Badamarer Anzeiger.

Verlag von J. W. H. Hörter in Badamar.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuyß.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Raum war Magda Berner mit dem Ankleiden fertig, da meldete Maurer den Justizrat. — Man nahm im Wohnzimmer um den runden Tisch Platz und ein erwartungsvolles Schweigen herrschte, als der Justizrat einer kleinen schwarzen Mappe ein versiegeltes entnahm. Auch Walter war zugegen.

Der Rechtsanwalt pufte gewohnheitsgemäß noch ein wenig seinen Brillengläsern herum und schnitt dann behutsam mit dem Taschenmesser das Kuvert auf.

Ein versiegeltes Kuvert und mehrere große beschriebene kamen daraus zum Vorschein. Die nahm der Justizrat zur Hand und las laut: „Weiter aus dem Grabe klingt die Stimme noch einmal auf und ruft denen, die mir auf dem lieb waren, meiner Frau und Tochter, meinen letzten zu. Den unmittelbaren Anlaß dazu gab ein Gespräch

dem Herzog auf dem ersten diesjähri-
hofball. Es trank
und ärgerte mich,
äußerte: Meine
würde mein
wohl kaum aus
alerie zurückfor-
dazu wäre die
lie (er meinte
familie) zu eitel
das Bild eines
militemitgliedes,
in der Landes-
hängt, reprä-
ere doch ganz an-
als eins über
Sofa im Salon.
hülte mich in
in meiner Fa-
beleidigt.
der darauffol-
en Nacht, nach
Erlebnis, das
Todesahnung-
edte, aber über
schweigen will,
„mein letzter
ich“ eine feste, be-
te Form. Ich
das Verlangen,
Herzog den Be-
zu erbringen, daß bei euch die Familienliebe hoch über der
Liebe steht und da ich eurer Liebe sicher bin und ich
bestimmt zu wissen glaube, daß ihr mein Bild nicht in der
galerie lassen würdet, so wagte ich, um den Her-
den Beweis zu liefern, ein Experiment.“

Der Justizrat machte eine kleine Pause, ein leiser

Seufzer Frau Magdas hatte ihn beunruhigt. Die schöne Frau dachte daran, daß sie noch heute zu Else gesagt, es sei das Beste, das Bild verbliebe der Landesgalerie, im Ärger und Zorn des verschwundenen Geldes wegen hatte sie es gesagt. Ihr war's, als müsse sie sich vor dem Toten schämen, aber ihr Gesicht blieb ruhig und als sie der Justizrat so unbeweglich sitzen sah, fuhr er im Lesen fort, den letzten Satz des Verständnisses halber noch einmal wiederholend: „So wagte ich, um dem Herzog den Beweis zu liefern, ein Experiment. Ich erhob auf der Sprechbank den größeren Teil meines Geldes,“ langsam und gewichtiger ward die Stimme des Lesenden, „und verbarg es hinter meinem Bild.“

Ein paar Rufe des Erstaunens tönten auf, doch sprach niemand und der Justizrat las weiter: „Fordert ihr nun mein Bild nach meinem Tod aus der Landesgalerie zurück, so seid ihr im Besitz des Geldes, fordert ihr es nicht zurück, — diese Möglichkeit halte ich für ausgeschlossen — so wird dieses Kuvert erst sechs Monate nach meinem Sterben geöffnet und ich ver-
mache dann das hinter meinem Bild versteckte Geld der Stadt Schneiditz, die es nach Gefallen verwenden mag.“

Der Justizrat ließ den Bogen, den er gerade in den Händen hielt, lässig sinken, denn Frau Magda hatte einen Laut des Erschreckens nicht unterdrücken können.

„Wollten Sie etwas sagen oder fragen, gnädige Frau?“

Stern sah über seine Brille hinweg die Dame des Hauses an.

„Nein, Herr Justizrat, ich danke.“

„Sie erstaunten sich doch darüber, gnädige Frau, daß unsere Residenz, die ja ohnehin reich genug ist, eventuell als Erbin vorgesehen war.“ Stern lächelte. „Ihr seliger Herr Gemahl wußte nur zu genau, daß diese Bestimmung eine leere Formel bleiben würde.“

Er nahm das Schriftstück wieder auf und bemerkte dabei nicht

den schnellen Blick, den Frau Magda ihrer Tochter zuwarf.

Else erwiderte den Blick freundlich, als wollte sie sagen: Sorge dich nicht nachträglich, es ist ja nun alles gut.

Der Justizrat begann wieder zu lesen: „Da ich aber festensfest überzeugt bin, daß die Liebe meiner Familie zu mir so groß ist, daß sie sich durch nichts beirren lassen



Alarmglocke an der Kiste für unsere Ballonabwehrkanonen zur Meldung, sobald feindliche Fliegergeschwader in Sicht kommen. Phot. A. Grohs, Berlin.

wird, mein Bild in unser Haus heimzuholen, so bitte ich den Herrn Justizrat Stern, das beiliegende offene Schreiben an den Herzog erst meiner Frau und Tochter vorzulesen, dann zu schließen und nachdem mein Porträt im Besitz meiner Familie ist, seiner Hoheit, dem Herzog von Schneiditz-Steiningen, ohne weitere Erklärung, zuzustellen.

Sollte wider Erwarten meine Familie noch meinem Bild kein Verlangen tragen und die Stadt Schneiditz Erbin der hinter dem Bild verborgenen hundertfünzigtausend Mark werden, so ist der Brief an den Herzog als überflüssig ungeliefert zu vernichten.

Die beiden Frauen, die mir auf Erden das Teuerste gewesen, meine Gattin und mein Kind, ich grüße sie zum letztenmal!

Der Justizrat schwieg.

Else zog ihr Taschentuch hervor, sie vermochte die Tränen nicht zurückzuhalten, die sich ihr in die Augen drängten. Wie feierlich und unwirksam die Worte des Toten hereinfielen in das trauliche elegante Wohnzimmer, in dem sie und die Mutter so oft beieinander gesessen mit ihm, der ihnen nun aus Erwigkeitsfernen seine Grüße sandte.

Walter flüsterte ihr ein paar tröstende Worte zu, unter denen ihr Schluchzen allmählich verstummte.

„Verzeihen Sie, Herr Justizrat,“ wandte sie sich an diesen, „daß ich mich nicht besser beherrschte.“

„Mein liebes, gnädiges Fräulein,“ der Justizrat mußte abermals seine Brillengläser putzen und in seinen Augen war ein verdächtiger Schimmer, „Ihr seliger Vater hat die Tränen, die Sie um ihn weinen, verdient.“

Gemächlich schob er die Brille wieder auf die Nase und neigte sich zu Frau Magda, die sehr bleich in ihrem Stuhl saß: „Darf ich jetzt den Brief an den Herzog vorlesen?“

„Bitte“, Magda Berner neigte zustimmend den Kopf.

Der Justizrat griff nach dem Kuvert und entfaltete den darin enthaltenen Bogen, und in das tiefe Schweigen, das wieder über dem Raume lag, kam des Lesenden ein wenig rauhes Organ so fremd und aufdringlich daher.

Mein allergnädigster Herr Herzog und Landesfürst, Eure Hoheit!

Es war auf dem ersten diesjährigen Hofball, da sprach Eure Hoheit mit mir von meinem Porträt, das nach meiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als Galeriedirektor im Direktorenzimmer der Schneiditzer Landesgalerie seinen Platz finden sollte. Ich äußerte, meine Familie würde sicher nach meinem Tode von dem ihr zustehenden Recht, das Bild für sich zu reklamieren, Gebrauch machen. Eure Hoheit äußerten Zweifel und sagten, dazu wäre die Familie zu eitel, das Bild eines Familienmitgliedes, das in der Landesgalerie hängt, repräsentiere doch ganz anders, als eins über dem Sofa im Salon. Und meinem Einwand: darin empfinde meine Familie doch anders, begegnete Eure Hoheit mit den ablehnenden Worten: ich traue der Familieneitelkeit nicht allzuviel zu.

Diese Worte quälten mich, daß ich eine Probe aufs Exempel wagte. Den größten Teil meines Vermögens hob ich ab und brachte es hinter meinem Bilde unter, ehe dasselbe in die Galerie überführt wurde. Meine Familie hatte keine Ahnung davon. Daß mir nicht mehr viel Lebensstage beschieden sind, weiß ich. Falls meine Frau und Tochter mein Bild aus „Familieneitelkeit“ oder aus einem anderen Grunde nicht zurückerbitten, so wäre, laut einer beim Justizrat Stern deponierten Bestimmung, die ein halbes Jahr nach meinem Tode zu öffnen wäre, das Geld für die beiden Frauen verloren, es verfiel der Stadt. Reklamiert aber meine Familie das Bild, so erfährt sie sofort, laut einer weiteren Bestimmung, wo das Geld zu suchen ist.

Eure Hoheit ersehen aus dieser Probe, der ich meine Lieben unterwarf, wie sicher ich meiner Sache war.

Verzeihen Eure Hoheit, falls dieses Schreiben Eurer Hoheit eine Belästigung bedeuten sollte, ich wollte nur beweisen, daß zuweilen doch die Familienliebe die Familieneitelkeit beiseite schiebt. Wenn diese Zeilen Eurer Hoheit zu Gesicht kommen, ist mir ja der Beweis auch glänzend gelungen, sonst wäre dieser Brief vom Herrn Justizrat Stern vernichtet worden.

In tiefster Ehrfurcht grüße ich meinen gnädigen Herrn und gütigen Herzog und verbleibe

Eurer Hoheit alleruntertänigster Alex Berner.

Niemand sprach und die große Stille schwebte wie eine erdrückende Wolke über dem Zimmer, es war, als ob niemand zuerst zu sprechen wagte, nur ganz leise knisterten die Papiere in des Justizrats Hand.

Jeder ging seinen Gedanken nach und Frau Magda sehnte den Augenblick herbei, da sich der Justizrat empfehlen würde, sie mußte sich mit Else über das Vernommene aussprechen, denn eigentlich hatte sie selbst gar kein Anrecht an das Geld, sie hatte das Bild ja freiwillig ihrer Tochter geschenkt.

Der Justizrat nahm zuerst das Wort: „Meine gnädigste, meine Aufgabe ist nun eigentlich hier in Ihrem Hause, ich drücke doch möchte ich gern noch das Schreiben an Seine Hoheit, dem Herrn Herzog, in Ihrer Gegenwart versiegeln.“

Else erhob sich schnell und brachte aus dem Nebenzimmer eine Kerze, eine Stange Siegellack, sowie ein Päckchen des begabenen Briefschreibers.

Als der Brief verschlossen war, nahm Justizrat Stern wieder die Dankesworte der Damen für sein Kommen entgegen, den Hof sich sofort wegen Rückschaffung des Bildes zu bemühen.

Walter begleitete ihn hinaus, lehrte aber sofort wieder zurück. Er fand Else neben der Mutter sitzend, deren Hände er in ihren sanft und liebevoll streichelnd und er hörte gerührt ihre warme, junge Stimme sagen: „Nein, Mama, das Geschätzte dir, plag dich doch nicht mit Trugschlüssen, wenn ich durch das Bild nehmen darf, bin ich ja so zufrieden.“

Frau Magda zeigte ein bedrücktes Gesicht und verhehlte unter einer kühlen Miene zu verbergen. Walters Eintreten in das Zimmer schien ihr nicht recht zu sein.

„Sei lieb zu ihm“, flüsterte das junge Mädchen und trotz zarter Hauch flogen die Worte weiter, in Walters Ohr und in, die ihn, daß jetzt wohl der passende Moment gekommen ist, die Eröffnung vorzubringen.

„Liebe, verehrte Mama, liebe Else, ich möchte mit euch etwas Wichtiges sprechen, euch etwas Wichtiges erseinen.“

„Das hat vielleicht bis später mal Zeit,“ erwiderte Frau Magda kurz, „du kannst dir denken, daß uns nach den Worten des Justizrates wenig danach zumute ist, an irgend etwas zu denken, als an das soeben Gehörte.“ Ihre Stimme klang wenig scharf.

„Was ich zu sagen habe, gnädigste Mama, ist wirklich wichtig und betrifft das Geschehnis jener Nacht, da ich der Gatte Mann, von einer Ohnmacht umfassen, heimbringen konnte.“

„Was sagst du da?“ Frau Magdas Augen leuchteten mehr auf und ihre Haltung neigte sich gespannt vornüber.

„Ja, ich will euch mitteilen, was sich in jener Nacht ereignete.“

Elses Antlitz war totenbleich geworden, ihr war's, als hätte ihr eine kalte, grausame Hand einen Dolch ins Herz, sie wachte bei den Worten des Geliebten, wie ein schwankes Boot in starkem Winde erbebt.

Was mochte er nur zu sagen haben, was nur? Je länger er stand es schon fest, daß sich in der betreffenden Nacht etwas ereignete, wovon er wußte. Und wenn er nicht selbst etwas nur, dessen er sich schämen mußte, warum begegnete er bisde das Mißtrauen der Mutter nicht mit einer Erklärung? Warum wies er erst heute anzuzeigen, daß dieses Mißtrauen wahr zu nicht unberechtigt war?

Tausend bange Zweifel schwirrten in dem Kopfe des jungen Mannes durcheinander wie ein aufgeschreckter Bienenstich. Da begegnete sie dem Augenpaar Walters und mit einemmal, wie durch einen Zauberschlag, ward alles klar und licht, mühsam alle Sorgen und böse anlagenden Gedanken fielen von ihm. Ein frohes, ermutigendes Lächeln flog zu dem geliebten Mädchen und schien ihm zuzurufen: „Nun beginne nur und rechte dich dich vor dem Mißtrauen der Mutter, denn du gebietest mir Kraft, das zu tun!“

Frau Magda sah ungeduldig drein und legte die Hand nervöser Bewegung ein paarmal an die Schläfen, als sie Schmerzen fühlte.

Walter Zernikow strich sich über das glattgeschneiderte Haar. „Es ist nicht so einfach, einen rechten Anfang zu finden, auf ihr werdet etwas hören, was euch Kummer bereiten könnte.“ Seine Hände haselten zusammen und die Finger schlachteten ineinander und gewichtig sprach er: „Zuerst muß ich euch beiden das feste Versprechen haben, daß ihr zu keinem Zweck je von dem reden werdet, was ich euch verraten will.“

Frau Magda rühte unruhig auf ihrem Stuhle; es war eine sehr auffallende Bedingung, auf die sich doch nicht so ohne weiteres eingehen läßt.

Sie wollte noch mehr sagen, doch der Ingenieur fiel ihr Wort: „Hochverehrte Mama, bitte, laß doch jetzt dein Wort weg. Ich gebe dir zunächst einen heiligen Eid darauf, dein Schweigeverprechen nicht um meinetwillen erbitte, aus anderen Gründen, die dir, sobald du mich angehört, selbst klar werden müssen.“

Die schöne Frau kämpfte mit sich, sie mochte sich nicht entschließen, wer weiß, was sie zu hören bekam — vielleicht über die sie um keinen Preis schweigen durfte.

Else mißte sich ein: „Gib Walter doch das Versprechen, Mama,“ sie schaute bittend in das Gesicht der Älteren, „falls gebe dir das Versprechen sofort.“

„Else“, Walter schaute abwartend auf Frau Magda, mit einem tiefen Atemzug seufzte gegen die Lehne des Stuhls. „Auch ich will dir das Versprechen geben“, sagte er, aber wie eine schnell aufblühende Glühbirne zuckte er aus diesem Satz noch das Mißtrauen entgegen. „Ich dir Dank, liebe Mama“, Walter nickte zufrieden und begann er zu erzählen.

Wiederholte zunächst, was ihm der Professor auf dem Wege zum Hotel anvertraut hatte.

Die schöne Frau warf spöttisch die Lippen auf, der Unglaube stand deutlich auf ihrem Gesicht geschrieben und sie: irgendein phantastisches Märchen wird uns jetzt aufgetragen, weil er, der dieses Märchen vorbringt, eine Schuld von sich wälzen will. Hohn bligte aus ihren Augen, als Walter, durch ihren niokanten Gesichtsausdruck gar nicht stören, schilderte, daß er selbst beim Zurückbegleiten des Professors alten Thomas, wie dieser ihn beschrieben, gesehen. „Nehme es dir nicht im geringsten übel, verehrte Mama, ich zweifle in meine Worte gesetzt“, warf Walter ein, „bitte dir trotzdem, mich bis zu Ende anzuhören, da ich in der Hoffnung bin, dir die Wahrheit all dessen, was dir jetzt unwahrscheinlich dünkt, zu beweisen.“

Seine Erwiderung erfolgte, fuhr der Ingenieur in seiner Erzählung fort. Er erwähnte die auffallende Bemerkung des Sterbenden, wie seine Aufmerksamkeit auf das Schloßgäßchen lenkte, von dem dem zauberischen Kopf der Verwachsenen, den er zuerst sah und durch den ihm der Beweis ward, daß die Worte des Professors eines festen Untergrundes nicht bedürften. Frau Netters Namen nannte er und den des alten Hölzlers, und breiter, ausführlicher behandelte er dann den Besuch in dem Häuschen, das der holländische Schauspieler hatte. Auch von dem goldenen Knopf, den er am Eingange der Galerie fand und den der Alte vermißte, sprach er. Seine Rede glitt weiter zum Hofrat hin, zu dem Manne, dessen Geist der alte Thomas noch einmal aus durch Jahrzehnte morschem Grabe herausbeschworen, um die Sage wieder zu werden zu lassen, die da raunte und flüsterte: Der alte Herr lasse sich immer am Galerieeingang blicken, wenn der Direktor sterben müsse.

Walter bei dieser Stelle seiner Schilderung angelangt, unterbrach ihn Frau Magda, deren Züge inzwischen sehr verändert worden waren, mit der fast heftig hervorgehobenen Frage: „Du willst doch nicht etwa andeuten, Hofrat von Weiden sei auf meines Mannes Tod?“

„Ich will nur andeuten will ich das“, versetzte Walter fest, „ich sage das sogar.“

„Und weshalb?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu.

„Ich kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und wurde zum Galeriedirektor.“ Wie kurze wuchtige Hammerschläge fiel die Gegenfrage in die jetzt atemraubende Stille des Zimmers.

„Ich mühsam unterdrückter Schrei des jungen Mädchens klang und Frau Magda stieß in äußerstem Entsetzen hervor: „Wäre ja ein infames Rubeinstück!“ Mit innerlichem Schaudern sagte sie hinzu: „Und darüber sollen wir schweigen, davon soll niemand etwas erfahren! Das wäre ja fast ein größeres Unrecht als die Tat selbst.“

„Weshalb weiß ich sicher nichts von allem, er ist sicher nicht an Schurerei beteiligt“, rief Else, „er soll allerdings sehr arg sein, aber für gemein halte ich ihn nicht“, sie wandte sich wieder ihr blaßes Gesicht zu.

„Aber auch ich traue Welschmann derartiges nicht zu“, Frau Magda schüttelte den Kopf, „aber er hat dem Hofrat schon viel angetan und um ihn vielleicht endlich ein wenig loszuwerden, ist ihm den gut bezahlten Galeriedirektorposten zu verschaffen.“

„Er erhob sich und ihre schöne, üppige Gestalt redete sich: „Schande, daß es solche Menschen wie den Hofrat gibt!“

„Armer, armer Papa“, murmelte das junge Mädchen und wuschelte sie ein paar Tränen ab. „Nun wissen wir auch, was Papa nach dem Hofball so verändert, so seltsam war.“

„Die leidenden Nerven brachen durch diese gräßliche Geistesverwirrung“, ergänzte Magda Berner und sich wiederwendend, sagte sie: „Ich glaube dir alles, was du uns sagst, aber, verzeih“, — du sprachst vorhin von Beweisen.“

„Ich an seine Seite, da er seiner Brieftasche ein Papier entnahm.“

„Hastig danach greifend, überschlug sie es mit raschem Blick.“

„Schau Schande!“ sprang es ihr abermals über die Lippen und sie schob das Gelesene über den Tisch der Tochter zu.

„Ich las halb laut, aber ihre Stimme war dabei voll Beherrschung.“

„Endesunterzeichneter, gestehe, daß ich mit Hilfe eines Holzschnittes, namens Pieter de Ruyter, eine Spulgeschichte in Szene

setzte, weil ich erhoffte, damit den herz- und nervenkranken Professor Berner so zu erschrecken, daß er entweder krankheitshalber seinen Posten als Galeriedirektor hätte aufgeben müssen, oder daß ihn der Schreck tötete. Die Sage vom alten Thomas mußte meinem Zwecke dienen, es handelte sich für mich darum, meinen Schwiegerjohn zum Galeriedirektor zu machen.“

Franz von Weiden.

Else stieß das Papier zurück und sie blickte auf ihre Finger, als wollte sie sich überzeugen, daß sie von der Verführung mit dem hofrätlichen Bekenntnis nicht schmutzig geworden.

Walter zog das Papier an sich und barg es wieder in der Brieftasche.

Frau Magdas Rechte streckte sich ihm in ängstlichem Bögem entgegen. „Nun ist das Mißtrauen geschwunden und auch meine anfängliche Antipathie ist gegen dich mit fortgeschwunden, Walter, keine Spur mehr ist davon vorhanden. Sag, kannst du mir verzeihen?“

Der junge Ingenieur drückte die zarte Frauenhand herzlich: „Alles verzeihe ich dir“, er lächelte, „alles, in Bausch und Bogen.“

„Warum aber wünschtest du unser Schweigeversprechen“, fragte die noch immer neben ihm Stehende und blickte ihn gespannt an, „ich wüßte keinen ersichtlichen Grund dafür.“

„O, den sollst du sofort erfahren, liebe Mama. Ich wollte dadurch verhindern, daß ihr in der ersten Aufregung irgend etwas ausplaudert oder irgend etwas gegen den oder die Schuldigen unternehmt, was euch später reuen könnte.“

Der Sprechende machte eine kleine Pause, um dann lebhafter fortzufahren: „Den Taten kann nichts mehr ins Leben zurückrufen, weder ein Prozeß gegen den Holländer noch gegen den hauptschuldigen Hofrat.“

Höchstens gäbe es einen großen Skandal und viel Ärger und Scherereien. Der nur bis zu einem gewissen Grade schuldige Holländer wird sich mit seinem Gewissen bis zu seinem Ende herumbeißen, das weiß ich, und den Hofrat wird die Furcht, ich könnte sein Bekenntnis — er hob dieses Wort hervor — „trotz meiner gegenteiligen Versicherung, doch benützen, ruhslos machen.“

Und diese Furcht vor öffentlicher Demütigung muß eine schlimme immerwährende Folter sein. Was hätte es also für einen Zweck, die häßliche Geschichte aufzurühren. Und dann, bedenk“, seine Stimme schwoll an, „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt, das, was uns ein Drama bedeutet, ist für die Menge vielleicht eine amüsante Posse, — wer kann wissen, wie andere Menschen die Geschichte vom alten Thomas auffassen.“

Bei beiden Frauen blieben stumm, sie begannen zu begreifen.

Und Walter redete weiter: „Man wird lachen und es für einen famosen Witz ansehen, was einem Menschen den Tod brachte.“

Man wird spötteln, daß ein gebildeter Mann in unserem aufgeklärten, oder wenigstens aufgeklärt sein wollenden Jahrhundert, auf eine derartige Komödie hereinsiel.“

Er unterbrach sich: „Verzeihung, es klingt euch hart, was ich da sage, aber ich muß es tun, um euch zu erklären, warum es das Beste ist, über das traurige Geschehnis zu schweigen.“

Frau Magda sah zu ihrer Tochter hin, es war wie ein Fragen, und Else nickte: „Walter hat recht, Mama, Menschen können unglaublich roh sein, wenn es gilt, ihre Spottlust zu befriedigen.“

„Weshalb aber brauchtest du dann das schriftliche Geständnis des Hofrats?“ Frau Magda fragte es freundlich, sie ahnte ja schon die Antwort.

„Erstens, um Weiden in ständiger Angst zu erhalten. Zweitens — und das ist der Hauptgrund — um mich vor dir, verehrte Mama, zu rechtfertigen“, entgegnete Walter.

„Kränkte dich mein Mißtrauen so sehr?“ Wie kam es aus dem Mund der schönen Frau.

„Du bist die Mutter meines geliebten Mädchens“, scholl es zurück und ein zärtlicher Blick streifte Else.

„Noch einmal, Walter, vergib mir“, Frau Magda konnte bestridend lebenswürdig sein, „fortan wollen wir beide uns in gegenseitiger guter Freundschaft sonnen“, sie lächelte, „und was mir möglich ist, das oft bespöttelte Wort ‚Schwiegermutter‘ zu Ehren zu bringen, will ich tun.“

„Herrgott, bin ich froh“, Else sprang auf und umarmte die Mutter, „jetzt erst kann ich mich aufrichtig auf meine Verlobung freuen.“

„Darf ich mich auch freuen?“ Walter machte eine neckende Bewegung der Umarmung gegen Frau Magda.

„Freue dich!“ Else ward sanft beiseite geschoben und der junge Ingenieur umschlang die zukünftige Schwiegermutter und küßte sie.

Die Verlobung war besiegelt für alle Zeit.

Jetzt löste sich Frau Magda langsam aus Walters Armen.

„Direktor Bohl wird bald kommen, er wollte heute Abend noch einmal vorsprechen“, meinte sie, „ich habe ihn auch für morgen zu eurer Verlobung eingeladen“, fuhr sie fort. „Er ist ein Jugendfreund von Papa und kann morgen seine Stelle ein wenig vertreten.“

Sie sagte es leicht hin, aber dabei dachte sie daran, daß

sie später nach Elses Heirat ganz allein sein würde, und auch daran, daß sie noch keine alte Frau war und daß ihr aus Heinrich Pöhl's Augen die Glut einer still und lange getragenen Liebe entgegenzuschlug. — Heinrich Pöhl war reich — und ihr Leben konnte noch lang sein und sie hatte gehört, daß ihm für eine große mildtätige Stiftung der Adel winkte. Auf ihrer Visitenkarte stand dann: „Frau Magda von Pöhl, geborene Baroness von Stormberg!“

Gut hörte sich das an, sehr gut. Zwischen den beiden Namen versank dann ein anderer — aber das mußte wohl sein, sonst würde der Name zu lang. — Deshalb würde sie doch dem Manne, dem einst ihre junge, heiße Liebe gegolten, immer ein pietätvolles Andenken bewahren. Und wenn er, der Tote, ihre Gedanken wußte, er würde ihr nicht zürnen, dazu hatte er seine schöne Frau zu lieb gehabt.

Frau Magda lächelte, in Zukunftsbilder versunken. Sie sah auf Else und Walter, die eng umschlungen miteinander flüsterten.

„Die Lebenden haben das Recht!“ ging es ihr durch den Kopf, und sie dachte weiter an den gutaussehenden Jugendfreund ihres Mannes und an glänzende helle Tage. Schon versank vor ihr all das Schwere der letzten Zeit und bald würde es vollends tot sein und vergessen.

Ihr war's, als entschwäbe irgendwo in weite Fernen die Sagen-gestalt des alten Thomas, die an ihr vorbeigehuscht und den kranken Gatten mit sich hinuntergerissen hatte zu den Toten.

Draußen läutete es.

„Das wird Direktor Pöhl sein“, rief Frau Magda lächelnd um ihren Mund ward fester.

Die schöne einstige Dame war und blieb eine oberflächliche Frau.

Ein Reinfest

Humoreske von Bernhard Wal-

(Nachdruck von)

Mutter“, sagte am Freitagabend Rat Knorpel zu seiner Gattin. „eine alte Regel sagt: Wie der sich neigt, so der sich zeigt! Heute hat klaren Sternenhimmel, schöner Sonntag, also bevor, und wir daher die Gelegenheit, unseren längsten Ausflug nach der bei Martijia auszuführen.“

Die Frau Kanzlerin suchte zwar einige sanfte

wände. „Das muß ich mir erst noch reiflich überlegen“, sagte sie. „Am Sonntag kann es vielleicht doch noch regnen.“ „Weißt du ja genau, daß ich nichts Passendes anzuziehen habe.“ „Jungen sind bei solchen Landpartien immer so wild und ungelassen, und allein können sie doch auch nicht zu Hause bleiben.“ Knorpel malte ihr aber den prächtigen Anblick des herrlichen Waldes und die herrlichen Waldspaziergänge in so verlockenden Farben, daß sie schließlich Ja und Amen sagte.

Die beiden Knorpelschen Sprößlinge stießen zunächst indianisches Freudengeheul aus, als sie mit dem Plane



Major von Dißberg, Chef des Kriegspresseamts in seinem Arbeitszimmer.



Wie die Engländer den Kampf unserer Soldaten mit den Tanks darstellen! Zeichnung aus einer englischen Zeitschrift.



Österreichische Sanitäter bei der Arbeit.

...ung von Sauerhoff bei einem durch Gase verunglückten Österr.-ungar. Sappeur.
(Benziert f. u. f. Kriegsministerium, Wien.)

nicht wurden. Dann versprachen sie, recht brav,
sittsam zu sein, wie die Lämmchen, so daß die
Eltern trotz ihrer schlimmen Erfahrungen auf
dem Gebiete von der Tugend ihrer Söhne wie-
der einmal fest überzeugt waren.

Der Vater mußte eine längere Erklärung da-
für liefern, was eine Talsperrre eigentlich sei.
Am Sonnabend saßen dann die beiden Buben
ganzen Tag auf der Straße und spielten
Talsperrre. Das gelang ihnen großartig! Sie
hoben im Klinkstein mächtige Dämme auf, die sie

durchstachen,
wenn sich ge-
nügendschmut-
ziges Wasser
angesammelt
hatte. —

Der ersetzte
Tag war end-
lich herange-
kommen, und
die Familie
war frühzeitig auf den Bei-
nen. Die Frau Kanzeleirat

dem ihr eigenen spöttischen Ton
zu erklären: „Wenn du dich noch



Ein tapferer Held. (Mit Text.)

weiterhin so be-
nimmst, möchte
ich am liebsten
wieder umkehren
und in den Frie-
den meines Hau-
ses flüchten.“

Hierauf fragte sie ihn recht malitiös, ob er
denn nicht Mannes genug sei, derartigen Stan-
dardgenen auf offener Straße vorzubeugen. Schließ-
lich versicherte sie ihm mit den Mienen einer
Schwerkranke, daß ihre Nerven ein solch rohes
Verhalten auf die Dauer nicht aushalten würden.

Der Kanzeleirat sagte kein Wort. Er wußte, daß
jede Silbe nur einen neuen Redestrom entfesseln
würde, und schlich geknickt dahin, gerade als wenn
er sich die Beinleider zerrissen, als wenn er die
brave Dadelseele schwer getränkt hätte.

Knapp vor Abgang des Zuges erreichten Knor-
pels den Bahnhof, und der Kanzeleirat war froh,
als er die lieben Seinen in einem Abteil unter-
gebracht hatte. — Wie nicht anders zu erwarten
war, hatte der Zug infolge des großen Andranges
bei dem schönen Sonntagswetter eine Viertelstunde Verspätung,
worüber sich die Frau Kanzeleirat sehr mißbilligend äußerte.

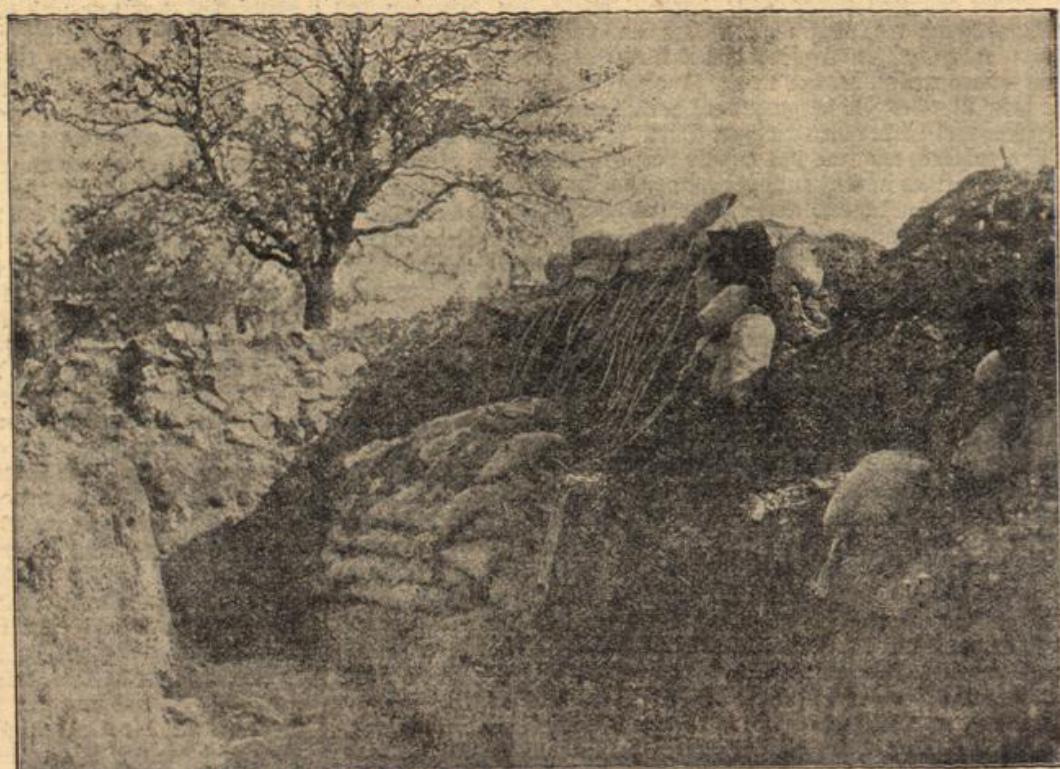


Prof. Dr. Bachhaus. (Mit Text.)



Generaloberst v. Falkenhäusen,
ehemaliger Führer der 6. Armee, wurde zum
Generalgouverneur von Belgien ernannt.

Die mit bewundernswerter Ge-
heimen riesigen Berg belegte Brote-
schicht, und Knorpel sah mit sehr
leichten Gefühlen zu. Der Rud-
den er den ganzen Tag herum-
kriechen sollte, schwoll immer mehr
und bekam schließlich das Aussehen
eines Luftballons, der dicht vor einer
Wolke stand. Ohne Murren
ließ er sich aber mit der schweren
Last, und Knorpels setzten sich nach
dem Bahnhof zu in Bewegung.
Auf dem Wege dahin hatte der
Kanzeleirat noch reichlich Gelegenheit,
den wilden Buben Ermahnungen
zur Wohlstandigkeit und gesitteten
Verhalten zu erteilen. Das hin-
gegen Frick, den Ältesten, aber nicht,
der Promenade über einen Draht
hospeln und sich ein kaffendes



Russischer Graben mit eingebaute Mauer. Phot. Conrad Hünich, Berlin.

Knorpel aber freute sich, daß seine Jungen plötzlich behaupteten, großen Hunger zu verspüren, und er beeilte sich, ihnen die lederen Butterschnitten anzubieten. Seine Freunde hatte jedoch weniger ihre Ursache darin, daß die kleinen Knorpel große Eklust vertieten, was auf einen guten Gesundheitszustand schließen ließ. Für ihn war es wichtiger, daß mit jedem Butterbrot, das er seinem Nuckel entnahm, die Last wenigstens etwas leichter wurde.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, mußten die kleinen Knorpel natürlich am Fenster Stellung nehmen, um die Gegend und Umgegend zu bewundern. Ebenso natürlich war es, daß Willi sein Frühstück auf dem verlassenen Plaze niederlegte, und noch natürlicher, daß er sich nachher, als er zu seinem Sitz zurückkehrte, auf sein Brot setzte, selbstverständlich auf die Butterseite. Dadurch erhielt ein gewisser Körperteil, den man im allgemeinen zu den edlen nicht zu zählen pflegt, einen etwas seltsamen Schmuck, der sich auf dem sonst blütenweißen Anzug recht nett ausnahm.

Knorpel wollte seinem berechtigten Zorn gründlich Luft machen. Ein Blick auf seine Gattin belehrte ihn jedoch, daß deren Nerven sowohl gegen Familienszenen auf offener Straße als auch im vollbesetzten Abteil sehr empfindlich waren. Er bezwang daher seine väterlichen Erziehungsgelüste und versiel in tiefsinniges Brüten über einen schwarzen Plan, den er in Lauban, wo sie umkeigen mußten und eine halbe Stunde Aufenthalt hatten, ins Werk setzen wollte.

Mit flüsternder Stimme, um bei den Mitreisenden kein unliebsames Aufsehen zu erregen, fragte ihn Frau Knorpel:

„Bist du denn über die einzuschlagenden Wege auch genau unterrichtet?“

„Kleinigkeit!“ erwiderte er. „Ich kenne ja die ganze Gegend wie meine Westentasche. Die Talsperre habe ich auch schon einmal besucht, und außerdem habe ich auch meinen nie versagenden Reiseführer bei mir.“

Das alles schien die Frau Kangleirat zu beruhigen. Ihm selbst war bei der Sache aber nicht ganz wohl zumute. An der Talsperre war er allerdings schon einmal. Doch das war lange her, und er hatte sich damals im Gasthaus bei einem Dauerslat festgekneipt. Heute wollten sie aber weiter, und wo die Burg Tschocha, die Reibburg und andere sehenswerte Punkte lagen, war ihm nicht so ganz klar. Trotzdem gab er sich ein recht zuversichtliches Aussehen, beschloß aber, sich in Lauban eingehend nach den verschiedenen Wegen zu erkundigen.

Der Aufenthalt in Lauban war für Knorpel und seinen Plan sehr angenehm. Als sie auf dem Bahnhof standen, bat er seine Frau mit der liebenswürdigsten Miene: „Bitte, nimm doch den Nuckel auf kurze Zeit in Verwahrung, ich muß schnell einmal wohin!“

Das wußte der Heuchler, daß die Frau Kangleirat das Gepäck nicht im Stiche lassen, es ebensovienig den beiden Jungen anvertrauen und erst recht nicht sich selbst damit beladen würde, um ihn zu suchen. Er drückte sich rasch auf die andere Seite des Bahnhof, um an den Schenkisch zu gelangen. Dabei hatte er tatsächlich auch das Glück, einen Kollegen zu treffen, der, als ihm Knorpel das Ziel seiner Reise genannt hatte, im Bräutchen der Überzeugung versicherte: „Den Weg im Queistale von der Talsperre nach Greiffenberg findet jedes Kind mit verbundenen Augen. Sie brauchen sich bei der neuen Queisbrücke nur immer auf dem rechten Ufer des Flusses zu halten, dann laun es gar nicht fehlen.“

Knorpel hatte einen riesigen Durst, so daß er nur mit einem Ohr zuhörte, während das andere von dem lieblichen Geräuschen am Schenkisch in Anspruch genommen war. Er labte sich gründlich an der Quelle, und als er zu seinen harrenden Lieben zurückgekehrt war, gab er seiner sehr ungnädig dareinblickenden Kathinka die Versicherung: „Ich habe mich auf dem Bahnhof nur, um ganz sicher zu gehen, noch einmal nach Weg und Sieg erkundigt und erfahren, daß es geradezu ein Kinderpiel ist, auf dem rechten Pfade zu bleiben, wenn man sich nur immer auf der linken Seite des Flusses hält. Sei sicher, wir kommen heute ganz gewiß ohne Schwierigkeiten ans Ziel!“

Frau Knorpel blickte ihren Gatten zwar immer noch etwas mißtrauisch an. Da es aber Zeit war, wieder einzusteigen, beschränkte sie sich auf die spize Bemerkung: „Na, weißt du, von deinen Führertalenten habe ich bis jetzt noch gar keinen Beweis erhalten!“ Jedenfalls nahm sie sich vor, selbst die Augen hübsch offenzuhalten.

Aber ihr Argwohn wurde zunächst glänzend zuschanden. Knorpel schritt vom Bahnhof in Marklissa, ohne nach rechts oder links zu sehen, ohne an einer Ede nur irgendwie ins Schwanken zu geraten, wie ein Triumphator durch das Städtchen. Bald zog die ganze Knorpelgesellschaft auf dem waldigen Pfade dahin, der am Ufer des Queisflusses bis zur Talsperre führt.

Die Frau Kangleirat geriet in eine ganz vergnügte Stimmung, als sie so gemächlich im Waldesshatten dahinzurückeln durfte und Knorpel auch nichts dagegen einzutenden hatte, als sie vorschlug,

eine halbe Stunde Rast zu halten. Herrlich war es auch im lichen Queistale! Die Bäume hauchten würzige Dämpfe aus, sprach viel von Ojon, Lungengymnastik und ähnlichen Sachen. Schließlich tumte die ganze Gesellschaft den sanften hang hinab bis dicht an das Flussbett, weil die kleinen Knorpel behauptet hatten, daß es im Wasser von Fischen wimmelte.

In der Tat tummelten sich in dem klaren Gebirgsflusse Hunderte von lebhaften Schuppenträgern, die ohne weiteren Forellen bezeichnet wurden. Der Vater wurde bestürzt, die Richtigkeit dieser Behauptung zu bestätigen. Obgleich seine eigenen Kenntnisse in diesem Punkte etwas mehr als schwach waren, tat er seinen Kindern doch den Gefallen, die munteren Gesellen als Forellen anzuerkennen. Er meinte ganz dreist: „Das wirklich Forellen! Ich kann sogar ihre besonderen Kennzeichen die roten Lippen, genau erkennen!“ Dabei waren es nur wöhnliche Weißfische, die sich dort in Scharen herumtrieben.

Ohne unliebsamen Zwischenfall, vergnügt und befrangten die Ausflügler endlich an der Talsperre an. Es war die Mittagszeit, und die sparsame Frau Kangleirat erntete: „Knorpel, wir haben noch genug Mundvorrat und könnten teure Mittagessen im Gasthaus wohl sparen.“

Knorpel war jedoch ganz anderer Meinung. „Nein,“ bestimmte, „nach den Anstrengungen des Marsches und in der auf die Strapazen, die uns noch bevorstehen, ist ein reiches warmes Mittagessen das einzig richtige!“

Seine Ansicht drang siegreich durch, und das Mittagverließ im allgemeinen ganz glimpflich. Daß Fritz in seiner nach einem verlodenden Kompotteller den Armel seiner tief in die Suppe tauchte, daß sich Willi die halbe Brat über die Hohe goß und nun auf beiden Seiten nicht gerade Bild der Sauberkeit bot, das waren kleine Scherze, die auf solidesten Familienkreise vorkommen können und der Fehlung nicht sonderlich Abbruch taten.

Nach beendigtem Mittagssnahl wurde zum Ausbruch gegeben. Nachdem sie die Anlagen der Talsperre, den gewaltigen weihen und die imposante Brücke mit großer Gründlichkeit allen Seiten bewundert hatten, begann für Knorpel die richtige Aufgabe, sich in unbekanntem Gelände nach seinem Führer und den immerhin nicht ganz zuverlässigen Angaben seines Kollegen zurechtzufinden.

Die Sonne verstandte zwar glühenden Brand, aber war entzünd im ehelichen Lager noch kein Zwiespalt, bis die Queisbrücke kam, an der großer Kriegstat gehalten wurde.

Frau Knorpel war der Ansicht, daß man nun auf dem rechten Ufer weiterwandern müsse, Knorpel aber führte seinen stolzen Treffen, der zweifellos einen trefflichen Witz gemacht als er angab, daß man auf dem linken Ufer bleiben müsse, wenn man den rechten Weg nicht verfehlen wolle. „Es kann für uns jetzt lediglich darum handeln,“ meinte er, „den Weg als Wegweiser zu benutzen. Solange wir nur immer am Ufer entlang wandern, ist es nach menschlichem Ermessen doch geschloffen, daß wir uns verirren.“

Die Frau Kangleirat war zwar nicht überzeugt. Sie indeß nach, um dem Hin- und Herreden ein Ende zu machen, und die Knorpelgesellschaft setzte sich wieder in Bewegung.

Der Marsch war anfangs sehr angenehm, denn die kühlen Gebirgswässer schuf eine erwünschte Kühle trotz der barmherzig herniederbrennenden Sonnenstrahlen. Auch vor fanden sie bald Schutz, da eine bewaldete Schlucht sie aufnahm. Hoch oben vom Rande dieser Schlucht grüßte ein verfallenes Burgenmauer herab. War das nun die Burg Tschocha oder es die Reibburg? Knorpel wußte es nicht und war froh, daß niemand danach fragte. Etwas beklommen machte ihn der stand, daß die Schlucht nicht am Queis entlang führte, sondern links abzog. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß diese Weise jedenfalls nur die Höhe, auf der die verfallene Schlucht ihr Dasein fristete, umgangen werden sollte. Verdutzt blieb er mit seinem kleinen Häuflein stehen, als am Ausgang der Schlucht ein Dorf auftauchte, das er durchaus nicht in den Kreis seiner Berechnungen gezogen hatte. Dennoch gab er das Spiel nicht verloren. Tapfer schritt er, des glühenden Sonnenbrandes nicht tend, weiter und stieg, rechts abbiegend, einen kleinen Hügel hin von dem er den Weg nach dem Queistale wiederzufinden hoffte.

Frau und Kinder folgten ihm schweigend. Auf dem Gipfel des Hügels angelangt, erklärte jedoch seine teure Ehehälfte, sie nun nicht mehr weiter könne, und sie streckte sich im Schatten eines Birkenwäldchens zu wohlthuender Ruhe aus.

Darauf hatten die Jungen nur gewartet. Bald lagen sie im Grase, und nur der Kangleirat schritt auf und ab wie eine Schildwache, die die heiligsten Güter zu schützen hat.

Lange hielten es die kleinen Knorpel aber nicht aus, um im Grase zu liegen. Bald hatten sie einander bei den Händen

nur dem energischen Eingreifen des kanzleirätlichen Spaziergellers gelang es, eine regelrechte Brüggelei zu verhüten. Nach einer Weile rastlosen Hin- und Herwanderns glückte dem Kanzleirat endlich, seine Gattin wieder auf die Beine zu bringen, und nun ging es mit frohem Mute hinab ins Tal. Müdig und neugekärnt folgte das vierblättrige Kleeblatt Pfade, der sich zunächst durch tief eingeschnittene Wagenrinnen deutlich kennzeichnete. Bald waren sie auch wieder am Ufer angelangt, und Knorpel wollte schon erleichtert aufatmen, als sich plötzlich die Wagen Spuren verloren und mit ihnen der Weg.

Los und pfadlos stand die kleine Gesellschaft da. Die Frauen grinsten, weil sie an dem Abenteuer eine diebische Freude hatten, und die Frau Kanzleirat sah ihren Mann mit einem Blick, der er wie ein geprügelter Bubel zur Seite schlich. Er rasierte sich noch einmal auf und erstieg eine Anhöhe, die sich dicht am Ufer emporwölbte und den Abgang des Weges mit den Wagen Spuren. Nach kurzer Zeit verkündete er mit lauter Stimme, daß sich an der anderen Seite der Anhöhe ein Fußpfad hinabsenke, der zweifellos die Fortsetzung des verlorengegangenen Weges darstelle.

Aber sein Bitten und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Nicht mir gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber laß ich die Nacht über am Ufer wachen, als mich hilflose Menschen in einer Lage befinden, in die ich durch Leichtsinns meines Mannes gebracht worden bin.“

Leuzend kehrte Knorpel zu den Seiwänden, die sich anmutig gelagert hatten. Wie eine beleidigte Königin thronte Kathinka auf einem Baumstumpf, und die beiden Jungen sich aus Neugierde still verhielten. Sie starrten ihren Vater an, da sie merkten, daß er sich mit scharfem Nachdenken beschäftigte. Über den Hügel in unbekannte Gegenden wollte die Frau Kanzleirat nicht folgen, zurück wollte sie ebenso gehen — da war guter Rat teuer!

Knorpel zermartete sein Hirn nach allen Richtungen, aber ihm nichts ein.

Endlich brach seine Gattin das fast beängstigende Schweigen, indem sie ihm in sehr bestimmtem Tone erklärte:

„Lieber Mann! Nach Lage der Sache bleibt dir nichts anderes übrig, als daß du uns nacheinander auf das andere Ufer trägst. Ist der richtige Weg ja deutlich sichtbar!“

Knorpel wies diese Zumutung mit Entrüstung zurück. War der Gedanke, mit bloßen Füßen durch das eiskalte Wasser zu waten, für ihn nicht verlockend, so hielt er es auch mit seiner Frau als Kanzleirat, Gatte und zweiköpfiger Familienvater für vereinbar, der Welt ein solches Schauspiel zu bieten. Seine Frau beharrte jedoch auf ihrem Verlangen. „Knorpel,“ sagte sie, „es ist deine Schuldigkeit, uns aus dieser Lage zu befreien, da wir sie nur deinen Führeigenschaften zu verdanken haben. Damit hast du dich wieder einmal gründlich blamiert!“ Sie schwor ihm hoch und heilig, daß sie nie wieder eine Landung mit ihm machen würde. Seinen Kindern stellte sie ihn als einen Rabenvater hin, der jedenfalls lieber haben wollte, daß hier die Nacht zubringen sollten, als daß er eine kleine Unmöglichkeit auf sich nehme.

Bei diesen Worten krampfte sich das Herz des Kanzleirats zusammen. Er rief wütend: „Das ist durchaus keine Unbequemlichkeit, das ist eine Barbarei! Mir ist das kalte Wasser überhaupt nicht zuträglich, und ich würde sicherlich einen Herzanfall bekommen.“

Das glaubte ihm aber niemand, und die Jungen brüllten Vergnügen. Sie sahen schon vor ihrem geistigen Auge, wie der würdige Vater als edles Reittier durch das Wasser patzte, und selbst auf seinem Rücken thronen. Dabei waren die Jungen, die sich ereignen konnten, gar nicht auszudenken!

Der würdige Vater sah im Graue wie ein Häuschen Unglück. Frau Kanzleirat wurde durch dieses Bild des Jammers keineswegs gerührt, und als er einsah, daß ihm alles Strauben half, fügte er sich endlich leuzend ins Unvermeidliche.

In der Tat sah das Flüsschen ziemlich unschuldig aus. Tief unten jedenfalls nicht, und das Wasser sprudelte so vergnügt, als wenn es mit einer grünen Moosbede überzogenen Steine, daß Wagnis nicht allzu gefährlich schien.

Mit Achzen und Stöhnen entledigte sich der Kanzleirat seiner Stiefel und Strümpfe und gab beides seinem ältesten Sproßling in die Hände. Dann lud er Fritz auf seinen breiten Rücken und stieg vorsichtig ins Wasser hinab.

Anfangs hätte er am liebsten die Füße sofort wieder herausgezogen, denn das Wasser war wirklich bitter kalt. Aber nach ein paar Schritten wurde es schon erträglicher. Knorpel hatte beinahe ein Gefühl des Behagens empfunden, wenn nur die gräßlichen Steine nicht gewesen wären, die den ganzen Flußboden bedeckten und deren schöne, grüne Moosbede sich als ein heimtückischer, gallertartiger Überzug erwies.

Der Kanzleirat mußte seine ganze, nicht allzu große Geschicklichkeit aufbieten, um von den niederrachtigen Steinen nicht abzurutschen. Bedächtig tastete er sich mit dem einen Beine vorwärts, und erst, wenn er damit einen Halt gefunden hatte, zog er das andere Bein nach. Auf diese Weise erhielt sein Gang etwas Schwankendes. Aber wenn auch die Art seiner Fortbewegung nicht grazios war, so kam er doch langsam weiter.

Schon war er nur noch wenige Schritte vom anderen Ufer entfernt, schon streckte er die Arme aus, um sich auf das Trockene zu schwingen — da brach das Verhängnis unwiderstehlich herein! Mit dem linken Fuße rutschte er von einem großen, ganz besonders schlüpfrigen Steine ab, und als er das verlorengegangene Gleichgewicht wieder herstellen wollte, geriet er mit der großen Zehe des rechten Fußes in einen Spalt zwischen zwei Steinen. Mit einem Schmerzensschrei hob er den rechten Fuß in die Höhe — da war alles aus! Knorpel machte eine unfreiwillige Drehung um seine Achse, wobei es ihm noch gelang, den schreienden und zappelnden Fritz auf das Trockene zu befördern. Dann rutschten ihm beide Beine unter dem Leibe weg, und er tauchte bis an die Brust in das kühle Naß. Schimpfend und triefend kroch

er auf allen Vieren ans Ufer, und es verbesserte seine Stimmung keineswegs, daß nun Frau und Kinder in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Verdrossen machte er sich an das Werk, Schuhe und Strümpfe wieder anzuziehen, was bei dem nassen Zustande seiner Spazierhölzer keine leichte Arbeit war. Als er sich noch damit abquälte, wurde er in seiner nützlichen Beschäftigung durch ein lautes Lachen unterbrochen. Er schaute auf, und bei dem Anblick, der sich ihm bot, blieb ihm der Mund vor Verwunderung offen stehen.

Frau Kathinka hatte mit Willi eine anscheinend leicht zu durchschreitende Stelle im Flußbett entdeckt. Nun wateten beide vergnügt durch das Wasser, wobei Willi durch allerlei Gliederverrenkungen zu beweisen suchte, daß der Flußübergang für geschickte Leute ein Kinderspiel sei.

Glücklich war die so schmählich getrennt gewesene Familie auf dem rechten Ufer und somit auf dem rechten Pfade vereinigt. Auf dem Wege nach dem Endziel ihrer Wanderung, Greiffenberg, verharrete der Kanzleirat in verbissenem Schweigen. Ärger über den verfehlten Weg und Beschämung über seine Ungeschicklichkeit schnürten ihm die Kehle zu.

Die Frau Kanzleirat war dagegen ganz redselig geworden. „Knorpel,“ versprach sie ihm, „ich will dir nach Kräften behilflich sein, die Folgen deines unfreiwilligen Bades abzuschwächen. Sobald wir zu Hause angekommen sein werden, mußt du eine richtige Schwipstur durchmachen, dann wird's nicht so schlimm werden!“

Das war ganz und gar nicht nach Knorpels Geschmack. Er sah sich schon unter einem Berg von Betten begraben und wußte, daß er der unvermeidlichen Limonade, die als schweißtreibendes Mittel wirken sollte, nicht entgehen würde. Er war jedoch nichts weniger als ein Freund von alkoholfreien Getränken. Gar zu gerne hätte er unterwegs noch einen Schlummerstoppchen genossen, um sich würdig auf diese Noth vorzubereiten. Aber seine triefenden Kleider machten ihm die Ausführung dieses gewiß berechtigten Wunsches unmöglich. Auch wies seine Gattin wiederholt darauf hin, daß es für seinen Zustand das einzig richtige sei, wenn er seinen Marsch ununterbrochen fortsetze.

Das tat er denn auch mit Ingrim. Obwohl sie Greiffenberg natürlich an dem dem Bahnhof entgegengesetzten Ende erreichten, kamen sie doch noch zum Abgang des letzten Zuges zurecht. In tiefer Nacht langten sie wohlbehalten aber schlaftrunken in ihrem traulichen Heim wieder an.

Knorpel entging weder der Schwipstur noch der Limonade. Diesen Alheilmitteln mußte er es wohl zu verdanken haben,

Verrierbild.



Wo ruft der Junge?

daß er mit einem leichten Schnupfen davonkam. An die Landpartie hat er jedoch kein gutes Andenken bewahrt, und es wird ihm immer unbehaglich zumute, wenn man an seinem Stammtisch auf die großartigen Anlagen der Talsperre zu sprechen kommt. Er muß dann stets an seinen „Reinfall bei Martlissa“ denken.

Unsere Bilder

Ein tapferer Held. Eine zur Einbringung von Gefangenen aus der feindlichen Stellung aufgebotene Patrouille von Freiwilligen der 7. Kompagnie eines Landw.-Inf.-Rgt. am 23. Oktober 1916 hatte schon zwei Hindernisse durchschnitten, als sie bemerkt und während der Arbeit am dritten Verhaui mit so grimmigem Gewehr- und Handgranatenfeuer empfangen wurde, daß man infolge starker Verluste die Unternehmung aufgeben mußte. — Trotzdem nahm sich Reservist Leonhard Donath aus Romantshaus bei Staffelsheim in Bayern mit größter Aufopferung seiner vier verwundeten, dicht am Feinde zwischen den Hindernissen liegenden Kameraden an, trotz viermal wieder vor und wirkte durch sein Beispiel so ermunternd auf seine Gefährten, daß kein Opfer des Kampfes in Feindeshand fiel; ja sogar die Gewehre der Toten und Verwundeten schaffte er selbst zurück. Bereits Inhaber des Eisernen Kreuzes, wurde Donath mit der silbernen Medaille ausgezeichnet.

Professor Dr. Bachhaus, der durch die Herstellung künstlicher Kindermilch berühmte Königsberger Gelehrte, hat sich ein weiteres Verdienst um die Volksernährung erworben, indem er ein Verfahren zur Gewinnung von brauchbarem Speisefett und Rohmaterial zur Margarineherstellung erfand. Das Eiweißmehl soll dreieinhalbmal so nahrhaft wie Fleisch sein und 20 Gramm davon ein Hühnerei ersetzen.



Zusmarisch.
„Alte, dda lag' i dir glei, da zwoa derst ma net auf amal übers Brücke, da seid's ja dann schwächer wia die ander!“



An meine Frau.

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Sinn
Sich still in Gottes heil'gen Willen fügen,
Dann muß es dir zu süßem Trost genügen,
Daß ich den Heldentod gestanden bin;
Dann zeige stolz in leidverklärten Zügen,
Wie viel du gabst dem Vaterlande hin. —
Schwer liegt auf Blütentelchen oft der Tau:
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebste Frau!

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Mund
Den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen;
Dann mußt du ihnen viel von mir erzählen,
Und wie ich euch geliebt, tu ihnen kund.
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen fehlen
Zu euch ins Zimmer lei' zur Abendstund;
Und man dein Antlitz sieht nicht so genau,
Dann darfst du auch mal weinen, liebste Frau!

Leutnant d. L. Frh. Mey er. (Killer Kriegszeitung.)

Allerlei

Die geistigen Taten des Alters. Einer unserer hervorragendsten Naturforscher und Kulturhistoriker, Geh. Rat Professor Dr. Wilhelm Ostwald, behauptet in seinem vor einigen Jahren erschienenen umfangreichen Werke „Große Männer“, daß außerordentliche geistige Leistungen in den meisten Fällen von jungen Menschen vollbracht werden und daß, was sie später schaffen, selten so eindrucksvoll sei, wie jene früheren Glanzleistungen. Er beruft sich auf das Beispiel mehrerer hervorragender Dichter, Anatomen, Physiker und Physiologen. Diese Behauptung wird jedoch wenigstens in bezug auf militärische und strategische Taten widerlegt. Die Beispiele Nottkes und Blumenthals in dem Kriege von 1870/71 und die jüngsten großartigen Erfolge eines Madensen, eines Hindenburg, eines Emmich und vieler anderer deutscher Helden in diesem Weltkriege haben zur Genüge dargelegt, daß gerade im Alter die geistigen Fähigkeiten eine außerordentliche Höhe erreichen und das Genie erst zur vollen Entfaltung bringen. Diese Erscheinung ist ja ganz begreiflich. Die Ruhe und kühle Erwägung des Alters, die philosophische Abgeläutertheit, gewonnen durch jahrelange Erfahrungen, und die nüchterne, von keinen Leidenschaften und Vorurteilen beherrschte Erwägung geben die Vorbedingungen des Sieges. Also auch hier u. a. das Wort gelten: Christ das Alter!

Bar Nikolaus II. und Minister Witte. Bekanntlich war der ehemalige russische Minister Witte Rußlands Retter im japanischen Kriege. In dem gegenwärtigen Weltkrieg soll er, obwohl längst Privatmann, für einen Ausgleich mit Deutschland gewesen sein. Der Großfürstenpartei kam sein Ableben daher ebenso gerne wie einst seine von ihr eifrig betriebene Entlassung im Jahre 1903. Wie es Nikolaus II. anstellte, sich Wittes zu ent-

ledigen, erzählt Eugen Zabel in seinen russischen Kulturbildern: Minister fühlte sich niemals sicherer als gerade zu jener Zeit und von der Audienz, die er bei seinem kaiserlichen Herrn hatte, nur fremde Wünsche beim Antritt seiner Urlaubsreise. Diese floßen auch nicht wie milder erquickender Naregen auf ihn nieder und mit einer tiefen Beugung wendete sich der Minister zum Ausgang des Zimmers. Er begleitete ihn gnädig lächelnd bis dorthin, reichte ihm die Hand zum Abschied aber dann die Augen verlegen nieder und sagte zu ihm: „Zukewitsch, ich habe Sie zum Vorsitzenden des Ministerkomitees ernannt.“ Das bedeutete natürlich eine Kaltstellung, wie sie eindrucksvoller nicht gedacht werden konnte. In eingeweihten und für zuverlässig geltenden Kreise wurde noch hinzugefügt, daß der Zar, als er wieder allein war, sich die Vergnügung gerieben und für den im Vorzimmer dienenden Adjutanten vernachlässigt ausgesprochen habe: „Danke, nun bin ich ihn los!“

Ständesagen. Alrobaten (zu seinem Sohne): „Das nennt einen Salomortale?“ Schöne, Dein seliger Großvater, wenn er wäre, würde er sich im Grabe den Kopf stellen!“

Gemeinnütziges

Viele Zehlinge, namentlich die roten Kohlratten, bilden aus dem Teile des Stämmchens Wurzeln, es angezeigt ist, zwischen die aufsteigenden Pflanzen seine Erde zu sieben.

Kammer, welche vom Muttertier wohnt werden sollen, müssen von so weit entfernt werden, daß beide weder sehen, noch hören, sonst wird sie beunruhigt. Nach 2—3 Tagen läßt sich die Tiere vergessen und das Ma schaf hört auf, Milch zu geben.

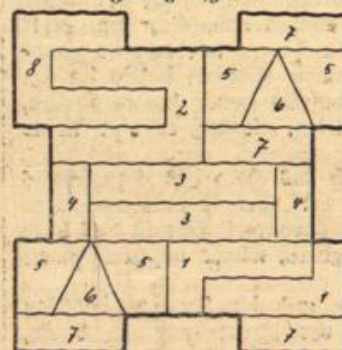
Preiselbeeren einzumachen. Auf 1 Kilo Preiselbeeren rechnet man 1/4

Zucker, den man in einem halben Liter Rotwein auflöst, die Beeren zutut und mit etwas ganzem Zimt etwa eine halbe Stunde einkochen.

Hadbraten von Hülsenfrüchten. Je 100 Gramm Bohnen, Erbsen werden, nachdem sie über Nacht eingeweicht wurden, lam weichgekocht und durch die Hadmaschine gegeben. Nun macht man, zu gewöhnlichem Hadbraten, einen Teig von 2—3 eingeweichten Bröten 1—2 Eiern, Zwiebel, Petersilie und Pfeffer und Salz, gibt die begebenen Hülsenfrüchte dazu und formt davon einen länglichen Braten. Sollte die Masse zu naß sein, so hilft man mit Weidemehl oder gewöhnlichem Mehl nach. Man brät den Braten etwa 1/2 Stunden in der Röhre. Zu

Sei nicht launisch und übertrage deinen Ärger nicht auf andere. Gerade wenn man verärgert ist, läßt man seinen Bogen auch andere fühlen. Meistens sagt man dann in der Erregung mehr, als man sagen wollte. läßt sich dadurch leicht zu unbedachten Äußerungen hinreißen, über die dann später bei ruhiger Überlegung bittere Reue empfunden. Wenn etwas Unangenehmes passiert ist, oder du hast Ärger gehabt, so sprich darüber in Ruhe mit deiner Familie aus oder mache einen Spaziergang. Dann wird das Gemüt bald ruhiger werden. Man muß sich auch im Leben beherrschen lernen. Nichterworte geben und den trefflichen Rat: „Der Mensch vermag viel, wenn er kann, der Mensch vermag alles, wenn er nur will.“ Auch fremden Personen soll man nicht seinen Ärger erzählen. Oft kann neuen Ärger bringen, denn Klatschsucht kann das Gehörte in anderer weiter erzählen. Darum zügle sich jeder selbst und verheße es, seinen Ärger zu dämpfen. Wer sich selbst beherrschen kann, ist sein eigener Sieger.

Zerlegungsfrage.



Aus den Teilen der Figur ist der Name eines Rufes zu bilden, an dem ein heißes, blutiges Ringen tobt. (Dane v. d. März.)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätsel.

„Nimmst du nicht“ ich einen Herrn kennen.
Er tat mir seinen Namen nennen.
Doch wie dies manchmal geht im Leben.
Den Namen nicht vergaß ich eben.
Und sah wie ich die Beschriftung machte.
Daß ich darüber nachgedacht.
Und sah, ich war ich wiederfinden.
Wenn zwei der Worte ich verbinde.

Arithmogroph.

1 2 3 4 5 6 7. Kennt eine Stadt in Deutsch-
land, die
4 5 6 7. Den großen Raum zeigt
hier;
3 4 5. Arbeit ist ihm nicht
2 3 1 3. Gedacht nur in der Sonne.
1 5 6 7. Als Farbe zu erkennen.
7 2 6 5. Wird ein Gebirg bei nem-
3 5 1 3. So ist ein Fluß benannt.
1 6 4 3 5. Als Stadt der Schweiz be-
2 6 1 3. Ist ein gar großer Dieb.
1 6 4 3. Ist hat man sie sehr lieb.

Frh. Guggenberger-Med.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogramms: Schale, Schale. — Des Anagramms: Nagel, Nagel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Kleiser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.